Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 42

Artikel: Schwester und Bruder [Fortsetzung]

Autor: Odermatt, Franz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647887

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 - 25. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 19. Oktober 1935

Oktobersonne. Von Agnes Miegel.

Komm einmal noch mit mir hinaus vors Tor,
Die schönen Tage sind's vor Allerseelen,
Brausende Lieder singt der Sturm uns vor,
In allen Wipfeln klingt's von Festchorälen.

Da wird der Herbst, mit lautem Hifthorngruß,
Vor dich die Beute deines Jagens breiten —
In bunten Tigerfellen geht dein Fuß,
Auf seines Mantels Purpur wirst du schreiten.

Die Luft ist kalt und klar wie frischer Tau,
Man sieht die Birken an den fernsten Wegen —
Wir wandern langsam durch die stille Au
Der Seligkeit des letzten Lichts entgegen.

Schwester und Bruder. Novelle von Franz Odermatt.

5

Ein Haus wie auf dem Giebel, vielleicht vom gleichen Meister gebaut, rechnete Regina, jenes aber mit schönen und süßen Dingen gefüllt wie ein Bienenkorb, und dieses da ausgeraubt wie nach einem Krieg. So wollten sie die Bienen sein, sie und der Bruder, die das leere Haus füllten mit ihrer Arbeit, sie hatten Zeit, dreißig Jahr, vierzig Jahr, ihr Leben lang. — Und nichts anderes lag vor ihnen ...

Meinrad erzählte: „Ich bin noch einmal um das ganze Heimen herumgegangen, bis oben hinauf unter den Wald und hinab an den Fluß. Man braucht ordentlich Zeit. Das ebene Land wächst einem unter der Arbeit. Aber Zeit braucht's auch, das Heimen auf einen rechten, guten Ertrag zu bringen. Die Wegwarte macht sich auf der Matte breit, am Rain wächst die zähe Silberdistel, und als ich im Gaden in die Rafen griff, war mir, ich greife in einen nassen Schwamm. Es wird hart werden, bis wir mit dieser Bürde am Rücken aufrecht dastehen, allein, wir sind beide jung. Es kommt schon, langsam kommt es ..."

Lange erzählte er, bis der Mond in die Stube schien und die Sterne am Himmel aufgingen. Da wurde es still. Man hörte das Rauschen des Flusses, der unten vorübereilte.

Da erhob sich Meinrad und zündete das alte Oellicht auf dem Tische an.

„Könntest etwas zu Nacht rüsten", sagte er zur Schwester.

Regina trat in die Küche. Zögernd. Kein Feuer auf dem Herd und leer die Schränke. Droben im Höchhaus waren die Truhen voll gewesen, brodelte die Butter in der Pfanne. „Heilige Maria, hilf!" Die ganze Schwere eines eigenen, unberechneten Haushaltes, für den sie das Brot aus dem Boden stampfen mußte, fiel auf sie. Als sie Feuer schlug, tropften Tränen auf das Holz. Doch loderte die Flamme bald aus dem dürren Reisig, sie holte den Korb vom Gestell, den ihr die Höchhausherrin mitgegeben hatte, „damit ihr etwas zu beißen und zu brechen habt die ersten Tage, bis du den Weg zum Speiseschrank selber findest", wie sie gesagt hatte. Mit diesen Gaben bereitete sie die erste Mahlzeit. Da kam der Bruder, der sie hinausgeschickt hatte, trat zu ihr an den Herd und sagte unsicher: „Wasser läuft draußen am Brunnen, hast du auch noch etwas anderes, was du über's Feuer setzen kannst?"

„'s ist wenig ja; wir setzen die Freude am eigenen Heim hinzu, dann muß es langen", sagte Regina, rührte mit der Kelle in der Suppe, blies ins Feuer, das im feuchten, lange nicht mehr erwärmten Herd nach dem ersten Aufflackern zu verlöschen drohte. Meinrad sah zu, wie die Flamme sich wieder erholte. Bald zündete sie den Geschwistern warm ins Gesicht, und sie fühlten, wie der eigene Herd sie fest zusammenschmiedete.

Da ... auf dem „Hungergrund!" Hatten jene recht, die sie davor warnten?"

Mit Arbeit und wieder Arbeit und Einschränkung konnten sie ihn zum Brotkasten machen. „Die ganze Erde war ja", dachte Regina, „nach dem Sündenfall verurteilt,

Disteln und Dornen zu tragen. Schweiß und Fleiß der Jahrhunderte wandelte sie wieder zum Paradies." Die Suppe kochte auf. Regina hob die Pfanne vom Herd. Der Duft der Speise machte die Hungrigen nach der Mahlzeit begierig.

Während sie in der Stube mit hölzernen Löffeln die Suppe aus dem runden, aus einem Stück Holz geschnittenen Geschirr schöpften und vorsichtig zum Munde führten, sagte Regina auf einmal, den Gedanken, die ihr von der Küche her nachgeschlichen waren, eine feste und sichere Gestalt gebend: „Ja, Bruder: da sitzen wir nun auf eigenem Grund, du und ich. Allein die Schulden ziehen noch an beiden Zipfeln. Wer ist stärker? Wir, ja wir, wenn wir zusammenhalten. Kein anderer Gedanke darf diesen ersten und wichtigsten schwächen."

„Ja, Regina, das tun wir schon", sagte Meinrad zukunftssicher.

„Du nimmst es zu leicht. Die Hoffnung läßt dich nur Sonne sehen. Nein, die Sonne wird uns nicht immer scheinen, hart wird es werden. Ich sehe alles, und was ich sehe, bedrückt mich."

Da sah Meinrad den harten Ernst im jungen Gesichte der Schwester. Sie hatte die dunklen Augen groß aufgeschlagen, und wie ein Gewitter am Himmel schauten sie auf ihn herab. Er meinte, finstere, geballte Wolken, dazwischen tiefe, stechend weiße Weiten und zuckende Blitze zu sehen. Meinrad erschrak. Ihr Wesen war Ernst und Arbeit, und ein Zwang war in ihrem Blick, er mußte ihm folgen. Das hatte er nicht gewußt: So ernst und hart war also das Leben. Die Schwester, das Mädchen, fühlte es bälder als er. Meinrad nahm Reginas Hand und versprach ihr: „Immer bleibe ich bei dir. Und du verlassest mich nie, nie. Ich sehe es erst, wie ich einer bin: Ein Fläumlein in der Luft. Du gehörst zu mir, mit dir erst fühle ich Boden unter den Füßen."

Maria Himmelfahrt ... Der Himmel schmückte sich mit seinem weichsten blauen Samtmantel, die leichten Nebelschleier der Berge waren von der zartesten Seide gewoben, die Grashälmchen am Wege trugen das köstlichste Ohrgeschmeide, und die Blumen hatten diamantene Busennadeln vorgesteckt. Die Sonne küßte die tiefen Wälder aus ihren Träumen, die Berge reckten die stählerne Panzerbrust zum Himmel und die Gletscher leuchteten als schimmernde Kronen auf ihren Häuptern. Mütterlich, fruchtbar, den Schoß weit ausgebreitet, standen die Nußbäume auf den smaragdenen Wiesen im Tal und an den Hängen, und der Fluß warf allen Vorübergehenden süße, silberne Küsse zu.

Meinrad und Regina gingen zur Kirche, an den Gräsern und Blumen, den stolzen Bergen und schattenstreuenden Nußbäumen vorbei, über den hohen, hölzernen Steg, dessen schwankender Armseligkeit der lächelnde Fluß zu spotten scheint. Sie sahen den Turm der Kirche aus den runden Nußbaumkronen herausragen, sie hörten die Glocken rufen und fühlten den warmen Hauch der Sonne auf sich. Von allen Wegen kamen Gläubige daher, je näher das Gotteshaus, desto breiter die Straße und desto dichter der Menschenstrom. Freudig wie zu einem Fest, geschäftig und mit zur Rede ernst nickendem Kopf, als ging's auf den Markt, floß dieser Strom dahin und die majestätische Kirche zog ihn über die Granittreppe zu sich empor und sog ihn auf wie ein heißer Stein einen Wassertropfen. Was ist aus diesen Menschen geworden? Die kräftigen Männer, die die Arme geschwungen hatten, daß ihre Kraft durch das weißleinene Hemd an Brust und Armen offenbar wurde. Wo sind die schlanken rotwangigen Frauen und Mädchen, denen die baumelnden Silberketten und die seidenen Stickereien so wohl zum frischen Gesichte standen?

Aus den verschlossenen Fenstern des weißen Tempels dringen die Töne der Orgel und eine lerchenreine, hohe Sopranstimme singt: Heilig, Heiiiig, Heiiiig! Dahin gehe sie suchen. Farbenfroh wie sein Gewand, verrät das Volk seine Andacht nicht bei rauschenden Gebeten, aber wenn die Orgel ihr „Alleluja" jubelt und reine Mädchenstimmen „Heilig, Heilig, Heilig" singen, öffnen sich ihre Herzen wie die Blumen unter der Sonne.

Nach zwei Stunden zogen sie wieder heimwärts, dort aber winkte schon des Festtags Ende und die Lust am Verweilen, am Hinauszögern der Feierlichkeit im Herzen und der Freuden am sonntäglichen Gewand machte ihnen den Weg kurz und das Plaudern angenehm. Ueberall wo ein Weglein verzweigte, sah man ein Grüpplein stehen, sei's, daß die Liebe und Freundschaft zu mächtig, oder die Wegstrecke zu kurz gewesen, um das Herz ganz auszuschütten. Die Jungen waren so voll Lachen und Mitteilsamkeit, wie die Berge voll sind der klaren, erquickenden Quellen.

„Warte nur noch ein Weilchen, es läuft dir nichts von dannen ..."

„Hast du schon vernommen?"

„Was?" ... „Daß die Frösche keinen Schwanz haben ..."

„Ei, du bist einer ... Höre? Gehst gewiß im Herbst zum Tanz der Schützen und Aelpler ..."

„Ich weiß mir keinen Gespanen."

„Wer sucht, der findet ..."

„Wenn du gesehen hättest, wie die Lina aus dem Fenster gehangen ist, wie einer ihrer roten Nelkenstöcke, als der Miggi Gut am Gartenhag wie angebunden stand, steifer als die hölzernen Staketen ..."

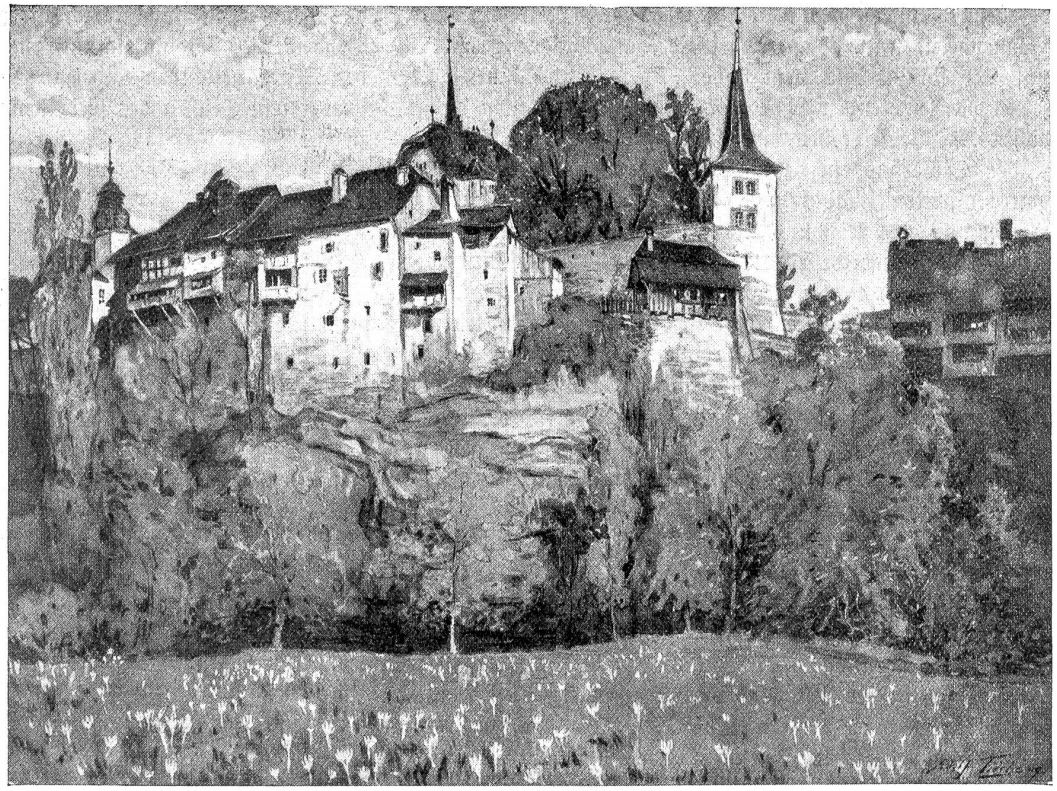
So sprudeln die roten Mäulchen, was seligen Herzen entströmte, und wenn sie meinen, in einer Halbstund oder nach einem Weilchen wären sie zu End, geht's ihnen wie den Buben, die der sprudelnden Brunnenquelle den Mund verheben wollen.

Und so geschah's Sonntag um Sonntag, und jedesmal erzählte ihnen der Weg Neues.

Als Regina zum erstenmal auf das Spiel und Getändel aufmerksam wurde, schalt sie in Gedanken. Narretei! Die Welt ist nicht zum Lachen da. Hart auf Hart. Und ihre Füße schritten weiter aus ... Am nächsten Sonntag beobachtete sie dasselbe Spiel, und sie erinnerte sich, Aehnliches schon öfters gesehen zu haben. Warum hatte sie sich früher nichts daraus gemacht? Als sie über die Frage eine Weile nachgedacht, antwortete sie darauf: „Weil ich die Augen nicht darnach aufgetan habe. Der vernünftige Mensch hat auf der Welt anderes zu tun."

Auf einer dieser Stationen schloß sich Meinrad und Regina eines Tages ein hübscher Jüngling an, ein wenig älter als Meinrad, was ihm erlaubte, sich des Geschwister-

paares mit männlicher Ueberlegenheit anzunehmen. Er begrüßte sie als Nachbarn. Schon ein ganzes Jahr säßen sie nicht weiter von einander, als man, tät's not, zu rufen vermöchte, und doch seien sie sich noch kaum begegnet. Allein die Augen habe er offen, und schon bemerkt, wie es auf Hofstetten zu tagen beginne. Er sei nämlich auf der oberen Hofstetten zu Hause, und wenn sein Vater mehr Buben hätte als nur ihn allein, „dann säßet ihr nicht auf der unteren Hofstetten, wir hätten sie nicht aus den Händen gelassen, gewiß nicht. Aber ich allein habe auf unserem Grund zu essen und zu arbeiten, lahm werken will ich mich nicht, Vater und Mutter aber mögen nicht mehr recht." Der redselige Jüngling streifte die Aermel zurück, denn die Sonne brannte heiß, und wischte mit der Hand die Schweißperlen von dem weichen jungblonden Schnäuzchen unter der Nase.



Ad. Tièche, Bern: Herbst in Moudon.

„Ich habe das Emd fett und glänzend in eurer Matte stehen sehen, die Schirlingsdolden wachsen den Bäumen unter die Arme und die Blüten verströmen Weihrauch, wenn sie im Winde schaukeln, wie die Altardiener vor dem Allerheiligsten räuchern", rühmte Meinrad, dessen Seele noch vom Kirchgang träumte.

„Ich gäb' diesen Wohlgeruch billig, ist nicht das beste Kraut, ein Schmarotzer", erwiderte der Nachbar trocken.

„Da ist Großhofstetten sicher vor ihnen, sie fänden dort nichts zum Plündern", entgegnete Meinrad.

„Das wird Harz haben, bis der Boden satt ist. Hungerig, sagt mein Vater, hungerig ..." Der junge Nachbar dehnte das Wort und wog es mit der Schulter. Meinrad erkannte in dieser Gebärde das zähe Ringen, die langen, endlos gedehnten Jahre der Arbeit, das Aetzwasser, der Zweifel, stieg sauer in ihm empor. Vor dem besonnten Glück des anderen entmutigte ihn der eigene magere, nach Arbeit hungernde Boden.

„Was Ihr uns eben sagtet, ist uns ein Trost. Hättet Ihr das Gut erworben, wär's gewiß nicht geschehen, um Wegwarte und Disteln zu ernten. Was aber Euch gelungen wäre, wird auch uns nicht fliehen. Wer schafft und auf Gott vertraut, darf auch ein wenig Glück erwarten. Die Arbeit ist unser Gespane, wenn wir das Glück suchen gehen", erwiderte Regina, als sie sah, wie des jungen Nachbars Zweifel den Bruder würgten.

Da schaute ihr der junge, hübsche Mensch mit hellen Augen ins Gesicht, und unter diesem Blick wärmte sie zum erstenmal im Leben eines Mannes Nähe. Paul, so hieß der Nachbar, mochte sich nicht erinnern, daß er je einmal soviel Ernst und Jugend beisammen gefunden hätte. Regina war keine Rose, die verblätterte, keine Nelke, die man, den Duft verkostend, an sich drückt und wegwirft ... Regina! Womit war sie zu vergleichen? Dem reifenden Korn im Grund, dem blühenden Flachs an der Sonne.

Meinrad ging einen Schritt weiter. Dann blieb er stehen, schaute vor sich hin und sagte: „Wir gehen gradaus und haspeln die Garnkugel des Lebens langsam ab."

„Das wär mir zu langweilig. Mich gelüstet, zu wissen, was unter den äußersten Ringen verborgen ist, ich freue mich an dem Gedanken, mein Faden rolle noch lange an der Spule, und sei je tiefer desto weicher, und am Ende gar seiden. Auch du", wandte er sich an Regina, „findest einmal ein weicheres Nestli, wenn du nur willst, einen Mann, der dich auf den Händen trägt, ein hübsches Büblein in der Wiege ... Schatzengelein mit dem Schüsselgrübchen im Kinn und dem silbernen Schweißtröpflein drinn, mach' nicht so ernste Augen ..."

Paul wurde es warm unter dem steifen Brustlatz, in dem eine goldene Nadel stak. Unter seinen Worten war ihm plötzlich ein vorher verschlossenes Tor zu heißen Wünschen und Hoffnungen aufgesprungen, und Glocken läuteten ihm eine Zukunft ein, von der er erst noch wie von einem Rätsel gesprochen hatte. Und er verwunderte sich nicht darob, daß er, der nie gelernt hatte, die Worte zu drechseln, aus den Wogen von Weihrauch und Lobgesang der Marien-

verehrung einen Mund voll Schmeichelei verkostet hatte. Schmeichelei, nein, ihm war's tiefer, andächtiger Ernst.

Sie standen auf dem hohen Steg. Unter ihnen purzelten die leuchtenden Spiegel der besonnten Wellen dahin, dahin ... Jenseits des mit Erlen und Weiden und glänzenden Silberpappeln besäumten Ufers wurden die Heimen von Hofstetten sichtbar, die Häuser an der ansteigenden Halde, das eine reich und stolz, das andere ein verschämter Armer, der einst bessere Tage gesehen. Am Scheideweg reichte der junge Bauer Regina die Hand und sah ihr in die Augen. Da dauerte sie ihn. „Laß den Herrgott walten und die Arbeit mit Maß." Regina wollte ihre Hand frei machen, allein sie stak fest in seiner, denn ein ungekanntes Gefühl von Geborgenheit und Wärme schlug einen leuchtenden Mantel über sie.

Meinrad war vorausgegangen, jetzt wandte er sich zurück und schaute feindselig auf.

„Der Bruder ruft. Adiö ..." Sie kannte seinen Namen nicht.

„Paul heiße ich, sage mir Paul", bat er.

„Lebe wohl, Paul." Dann schwebte sie davon.

Der Herbst kam. Die Ernte war nicht schwer auf dem mageren Gut. Aus dem raschelnden, duftenden Laub fischten sie die Nüsse, deren sie wenig für die Vögel und die Eichhörnchen übrig ließen. Auf Allerheiligen stellte Meinrad ein paar Kühlein und Jungvieh in den Stall, nicht viele, was er glaubte mit dem Futter in der Scheuer überwintern zu können. Um Weihnachten fällte er die Tannen im Gemeindewald, spellte selbst das Holz mit der klingendharten Breitaxt vierkantig und legte die Balken an die Sonne zum Trocknen. Sie weinten über den Verlust ihres braunen schuppigen Kleides, die Tränen dufteten harzig und herb, darob aber wurden sie stark und hart, wie im Leid gestählte Menschen. Im Frühjahr pflanzte Regina Flachs, sie brauchten doch Hemden, brauchten Bettzeug, es war ihr schier nicht möglich, ihre Armut an solchen Schätzen, die alle Frauen gerne zur Schau ausbreiten, zu verbergen. Sie pflanzte Bohnen und Korn, daß der Winter sie nicht mehr wie die Mäuse in der Kirche überraschte. Am Rain, der letztes Jahr voll Engerlinge gewesen und dann von den Vögeln zu einem Garten umgepflügt worden war, setzte sie Erdäpfel. Ein leichter Boden und nun frei von Ungeziefer. Die Gärten waren ihr Reich. Zur Arbeit auf den Matten rief sie der Bruder früh und spät. Vom Himmel kam Regen und Sonnenschein, die Arbeit versprach Erfolg.

Paul? — Ist dir, lieber Leser, nicht auch schon eine Fata Morgana begegnet? Wenn du müde in der Sonne die Augen schlossest, hat es vor dir purpurn, hellgrün und goldig aufgeleuchtet. Verwundert öffnest du die Augen. Da ist die Sinnestäuschung verschwunden. — So geisterte Paul durch Reginas Leben. Der Tag, die Arbeit, die Sorge um den Bruder, der sich von ihr ziehen und stoßen ließ, tilgten ihr das Zauberland, darin Paul König war, wieder aus. — Es kam vor, daß er ihr am Sonntag auf dem Kirchgang begegnete und sie an seiner Erscheinung eine augenblickliche Freude empfand. Sie dachte etwa: Die ganze Woche sah ich ihn nie — warum? — O, sie hatte ihn oft gesehen, aber ihre Gedanken waren von der Arbeit wie Sklaven geknebelt gewesen. Und Paul dachte: Als sie am Rain den Flachs zog, jauchzte ich ihr zu, und sie gab mir nicht Bescheid. — Ich bin am großen Kirschbaum zu oberst auf der Leiter gestanden und habe den Hut geschwungen, und sie tat kein Zeichen des Erkennens. — „Regina, komm doch zu mir."

(Fortsetzung folgt.)

Bauerntheater. Skizze von Ed. Heß.

„Wissen Sie schon ...?" ist eine neue Zeitungsrubrik unterm Strich überschrieben, die stark in Aufnahme zu kommen scheint. Sie dient, wie das Kreuzworträtsel, leichter und anregender Gehirnmassage, nur daß die Lösung gleich hinter der Frage steht und nicht erst eine Woche später erscheint. Man wird gefragt, was ein Techtelmechtel, was Alabaster oder ein Mikron ist und woraus Margarine hergestellt wird. Eigentlich ist es ein Gesellschaftsspiel: am besten liest einer vor und die andern zerbrechen sich die Köpfe. Wer zuerst, versteht sich, richtig antwortet, bekommt einen Punkt und der Punktsieger am Schluß einen Kuß oder sein Plus an Punkten von jedem Mitspieler in Rappen oder Batzen ausbezahlt. Wer die Fragen schon gelesen hat, ist fein heraus, außer er hat die Antwort schon wieder vergessen. Man kann das Spiel auch selbst an Hand eines Konversationslexikons entwerfen und dann zu beliebigem Umfang bringen. Wenn da nun stünde: „Wissen Sie schon .... was Pradl ist?", würde sich kaum so schnell jemand einen Punkt verdienen. Um sie nicht auf die Folter zu spannen, sei es gleich verraten: Pradl ist ein Dorf bei Innsbruck, der romantischen Tiroler Hauptstadt. Dem Rodensteiner Scheffels verschlüge es hier den trunkenen Singsang und Kehrreim: „ein Dorf, was ist's nur Mist und Rauch ..." Beides gibt es zwar in Pradl auch, aber sonst ist es ein respektables, behäbiges Dorf. Und etwas Besonderes hat es noch vor andern seinesgleichen voraus. Ein Holzbau, fast nur eine Bretterbude, aber von großen Maßen, sodaß man sie nicht für eine Scheune halten kann, zieht den Blick auf sich. Sie hat ein Portal, Leute gehen hinein, wir folgen und sind — in einem Theater. „Wissen Sie schon ... wer Konrad Dreher war? wer Xaver Terosal ist? wer die Exl-Leute sind?" Selbstverständlich wissen Sie das. Schliersee, Tegernsee ... vielleicht waren Sie schon selber dort. Und wenn auch nicht, Schliersee und Tegernsee kommen ja zu uns. An diese Namen darf man bei Pradl und in seinem Theater nicht denken. In diesem Theater ist die Zeit und mithin auch die Literatur stillgestanden, ein Jahrhundert lang und länger. Hier spielt man noch das alte Ritterstück, das immer einen Doppeltitel hat, einen klirrend heroischen, wie „Ritter Udo von Siebeneichen" und einen, der nach moralisierender Nutzanwendung mit einem starken Schuß Kitsch und Kotzebue schmeckt wie „Der Ahnen Hochmut und des Enkels Untergang". Ueber die dramatische Handlung wäre zu vermerken, daß sie stets sehr reich bedacht ist und überall das Hebbelwort rechtfertigt: „wild und blutig ging es immer her". Der Verbrauch an Leichen ist immer größer als in „Richard III.". Die Leute bringen sich aus Gewohnheit, Ritterbrauch, Langeweile und zum Spaß um. Hinter jedem Haus, hinter jedem Baum und Felsen steht ein Mörder, ein gedungener oder einer aus Passion. Die letztere, abscheuwürdige Gattung ist immer durch einen roten Bart gekennzeichnet. Der wahre Edelmann, der viel zu leiden hat und erst im letzten Akt seine Rechtfertigung und Apotheose unter Rotfeuer erlebt, ist blond. Das war in Pradl immer so, lange bevor der arische Mensch unserer Tage sich typisiert und genormt hat. Vom Erschießen, Erstechen und Erschlagen gilt dasselbe: uralte Tradition. Ebenso ist die gänzliche Abwesenheit von Psychologie ein uraltes Merkmal der Pradler Dramatik, nicht etwa eine Neuzeitanleihe.